

Predigt für den 10. Sonntag nach Trinitatis:
16. August 2020
Das auserwählte Volk

Die Gnade des Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Der Predigttext für den heutigen Sonntag –
steht im

Römerbrief 11,25-32

Ich lese aus der Bibel: **Hoffnung für alle**

Damit ihr das nicht falsch versteht und auf die Juden herabseht, liebe Brüder und Schwestern, möchte ich euch ein Geheimnis anvertrauen: Ein Teil des jüdischen Volkes ist verhärtet und verschlossen für die rettende Botschaft. Aber das wird nur so lange dauern, bis die volle Anzahl von Menschen aus den anderen Völkern den Weg zu Christus gefunden hat.

Wenn das geschehen ist, wird ganz Israel gerettet, so wie es in der Heiligen Schrift heißt: »Aus Zion wird der Retter kommen. Er wird die Nachkommen Jakobs von ihrer Gottlosigkeit befreien.

Und das ist der Bund, den ich, der Herr, mit ihnen schließe: Ich werde ihnen ihre Sünden vergeben.

Indem sie die rettende Botschaft ablehnen, sind viele Juden zu Feinden Gottes geworden. Aber gerade dadurch wurde für euch der Weg zu Christus frei. Doch Gott hält seine Zusagen, und weil er ihre Vorfahren erwählt hat, bleiben sie sein geliebtes Volk.

Denn Gott fordert weder seine Gaben zurück, noch widerruft er die Zusage, dass er jemanden auserwählt hat.

Früher habt ihr Gott nicht gehorcht. Aber weil die Juden Christus ablehnten, hat Gott euch seine Barmherzigkeit erfahren lassen.

Jetzt wollen die Juden nicht glauben, dass Gott durch Christus mit jedem Menschen barmherzig ist, obwohl sie es doch an euch sehen. Aber auch sie sollen schließlich Gottes Barmherzigkeit erfahren.

Denn Gott hat alle Menschen ihrem Unglauben überlassen, weil er allen seine Barmherzigkeit schenken will.

Liebe Gemeinde!

Dies ist wieder so ein Text des Apostel Paulus, der einem Kopfzerbrechen bereitet. Als schwer verdauliche Kost, würde man ihn am liebsten wieder gern beiseitelegen.

Dabei ist er ein zentralerer Text, wenn es um das zu allen Zeiten so schwierige und spannungsgeladene Verhältnis zwischen Juden und Christen geht. Ein Schlüsseltext zum Verständnis dessen, wie wir als Christen im Lichte des Evangeliums unsere Stellung zu unseren Mitmenschen jüdischen Glaubens bestimmen können.

Bei den Vorbereitungen für diesen Sonntag bin ich auf einen Witz gestoßen, übrigens einen jüdischen Witz, der die ganze Thematik recht gut erfasst. Ich Versuchs mal.

Ein evangelischer Pfarrer, sein katholischer Kollege und ein Rabbiner kommen in den Himmel. Der evangelische Geistliche bekommt von Petrus einen Kleinwagen.

Als er aber beobachtet, dass sein katholisches Gegenüber einen großen SUV fährt, beschwert er sich bei Petrus.

„Na ja“, sagt der, „das müssen Sie verstehen. Ausgleich fürs Zölibat und so.“

Der Protestant gibt sich zufrieden bis er entdeckt, dass der Rabbiner in einem mattgoldenen Rolls Royce durch die Gegend fährt. Sofort ist er bei Petrus und beschwert sich. „Also, der hatte doch keinen Zölibat. Ich will sofort eine Erklärung, warum ...“ Da hält Petrus ihm den Mund zu: „Pscht ... Verwandtschaft vom Chef!“.

Liebe Gemeinde, worüber müssen wir heute Morgen reden? Heute ist Israelsonntag, also ein Tag, an dem wir besonders intensiv über unser Verhältnis zu den Juden nachdenken. Uns in Erinnerung rufen, dass es der Gott Israels ist, den auch wir Christen anbeten und dass unser Herr Jesus Christus ein Jude war (und ist).

Irgendwie verständlich.

Der Maßstab ist sicherlich wie jeden Sonntag das Evangelium, die gute Nachricht von Jesus, an den wir glauben, zu predigen.

Aber damit sind wir schon beim eigentlichen Problem, das auch in unserem Bibeltext vorkommt. Das tun nämlich nicht alle Menschen: An Jesus glauben.

Das Problem verschärft sich, wenn wir an das Volk Gottes, an Israel denken.

Ausgerechnet das Volk, das Gott sich auserwählt hat, das er liebt nach wie vor, ausgerechnet da glaubt ein Großteil nicht an Jesus. Wie ist das möglich?

Genau mit der Frage beschäftigt sich hier der Apostel Paulus. Das treibt ihn umher.

Ganze drei Kapitel schlägt sich Paulus im Römerbrief damit herum. So sehr ist das für ihn ein Thema, ja für Paulus ist das ein Herzensanliegen.

Paulus ist nicht nur einfach der Missionar der Heiden, also der, der das Evangelium von Jesus in den Großstädten am Mittelmeer unter die Leute gebracht hat. Paulus ist zugleich Jude. Das ist seine Herkunft.

Er weiß darum, dass Gott sein Volk Israel erwählt hat, dass er mit ihm Geschichte geschrieben hat und auch noch schreibt. Das Alte Testament ist voll davon. Und auch im Neuen Testament sind die ersten, die an Jesus glauben und Missionare sind, Juden.

Da wird deutlich, dass das Christentum im Judentum verwurzelt ist. Das vergessen viele. Und in der Geschichte der Kirche ist das auch lange Zeit vernachlässigt worden.

Der Israelsonntag heute macht uns das aufs Neue bewusst.

Ich komme zurück zum Apostel selbst.

Paulus, von seiner Herkunft Jude und theologisch auf der Höhe, dass Israel Gottes Volk ist und auch bleibt, leidet unter dem Widerspruch:

Wie kann es sein, dass ein Teil von Gottes erwähltem Volk Jesus als den Messias, den Christus nicht annimmt?!

Das kennen wir vielleicht auch:

So wie Paulus um sein Volk trauert, dass es Jesus ablehnt, so sind auch wir vielleicht traurig, dass unsere eigene Familie noch nicht zum Glauben gefunden hat.

Unser Ehemann, die Kinder, ja, vielleicht auch die besten Freunde. Oder, dass sie sich vom Glauben entfernt haben.

Und man versteht Gott und die Welt nicht mehr...

Doch dann erinnert sich Paulus an Gottes große Liebe und Treue zu seinem Volk.

Ja, Israel war störrisch wie eine störrische Kuh! Und doch, immer wieder hat Gott sich erbarmt! Gottes Liebe ist dabei niemals erstickt worden.

Und wir? Wie oft sind wir widerspenstig gegenüber Gottes Geboten. Wie oft sind wir

lieblos gegenüber unseren Mitmenschen, störrisch wie eine Kuh?

Doch auch uns gibt Gott nicht auf. Auch nicht unsere Liebsten, unsere Familie unsere Freunde, sowie auch Israel nicht.

Es kann sich also noch manches wenden.

Wer aber jetzt meint, Paulus gibt nun in unserem heutigen Briefabschnitt eine schlüssige, logische Antwort, der wird enttäuscht. Das ist nicht der Fall.

Paulus stellt einfach eine These in den Raum.

Paulus sagt:

Gott hat das so gewollt! Sein Plan ist folgender:

Das Volk Israel nimmt Jesus zum Teil nicht an. Daraufhin wird den Heiden die gute Nachricht von Jesus erzählt, also den anderen Völkern in aller Welt, damit die zum Glauben kommen. Und wenn das bis in die letzte Ecke der Welt geschehen ist, dann, ja dann geht es wieder zurück nach Israel und sein altes erwähltes Volk kommt komplett zum Glauben.

Das eine, was Paulus sagt, ist tatsächlich passiert. Missionare und nicht wenige sind aus dem Judentum aufgebrochen in die weite Welt und haben das Christentum verbreitet.

Das andere, der zweite Teil ist noch Zukunftsmusik.

Man kann darüber jetzt den Kopf schütteln, kontrovers darüber diskutieren, sich aufregen.

Aber das hilft nicht weiter. Nach biblischem Verständnis ist das so. So schreibt Gott Heilsgeschichte. Entweder glaubt man das oder auch nicht.

Jetzt kann man sich auch fragen: Ja, das mag ja gerade am Israelsonntag schön und richtig sein. Aber was hat das denn bitteschön mit uns heute persönlich zu tun? Das sind doch echt nicht unsere Alltagsorgen und -probleme, was der Apostel Paulus so kompliziert heilsgeschichtlich in seinem Text uns da verklickert.

Man könnte jetzt dazu sagen: Naja, der Bibeltext ist immerhin aktuell. Das Land Israel,

ist dauernd in den Medien und hat Weltbedeutung. Es vergeht kaum ein Tag, wo man nicht über Israel und die Palästinenser berichtet. Die aktuelle Friedensvereinbarung zwischen den Emiraten und Israel ist historisch. Die Konflikte drohen aber auch immer wieder zu eskalieren. Sicherlich wichtige Themen!

Auch die Frage wie viel Schmerz und Trauer wir empfinden, wenn auch heute noch Antisemitismus immer wieder in Worten und Taten zu spüren ist, ist berechtigt.

Paulus empfindet beim Gedanken an Israel den größten Schmerz über einen anderen Punkt: nämlich, dass sein Volk zum überwiegenden Teil nicht gesehen hat, dass Jesus als sein König und Retter zu ihm gekommen ist.

Es gibt aber noch ein anderes Problem, das in unserem Briefabschnitt eine Rolle spielt.

Der Brief ist an die Christengemeinde in Rom geschrieben.

Vermutlich bestand diese Gemeinde aus Judenchristen und Heidenchristen.

Zum besseren Verständnis der beiden Gruppen: Das waren beides Menschen, die an Jesus glaubten. Die einen kamen direkt aus dem Judentum. Die anderen kamen aus den verschiedensten Völkern der Welt, was sich in Rom halt so alles angesammelt hatte.

Und man kann sich vielleicht vorstellen, das ging nicht ohne Reibungsverluste ab. Da hatte man so seine Schwierigkeiten miteinander auszukommen.

Das kennen wir im Kleinen bei uns vor Ort vielleicht auch. Das war damals, zu Zeiten des Paulus nicht wesentlich anders. Kurz vorher warnt er die Heidenchristen vor Überheblichkeit und sagt ihnen: Seid doch nicht so arrogant und stellt euch über den anderen. Meint nicht, ihr seid was Besonderes und Besseres als die anderen.

Ja, und meint bloß nicht, ihr habt Gottes Volk Israel abgelöst und seid das eigentliche Volk. Meint bloß nicht: Wir sind Kirche und die anderen mögen ja noch so viele tolle Vorzüge

von früher haben, aber zu denen hält Gott nicht mehr.

Mit diesem Verhalten schlägt sich Paulus vielleicht sogar am meisten rum.

Und das Problem finde ich nicht nur historisch, als was von damals. Nein, das ist etwas, das mich auch noch heute betrifft.

Jeder Glaube hat einen Absolutheitsanspruch. Will die Wahrheit verkünden. Und steht so in Gefahr den anderen zu bevormunden. Paulus aber hält uns zu geschwisterlicher Toleranz an. Er sagt:

Es gibt da welche, die nicht an Jesus glauben, und Gott dennoch unendlich kostbar sind.

Für viele Menschen heute klingt das völlig normal: religiöse Toleranz. Aber diese Toleranz entsteht meist daraus, dass Menschen den eigenen Glauben nicht mehr so ernst nehmen.

Paulus zeigt uns wie das gehen kann: Feuer und Flamme zu sein für den eigenen Weg und doch Wertschätzung zu haben für Menschen, die Gott anders suchen.

Jesus wurde einmal gefragt: Was ist das höchste Gebot? Und er gibt die passende Antwort:

Höre Israel: Der Herr unser Gott, ist der Herr alleine.

Wir stehen in der Tradition Israels. Was Jesus sagt, zitiert er aus dem 5. Buch Mose.

Das lesen die Juden genauso wie wir, das zitieren sie wortgleich wie wir:

Wenn wir heute hier in der Jakobs/Stephanus Kirche Gottesdienst feiern, dann tun wir das auch, weil es Juden gab vor 2000 Jahren, die den Glauben an Gott bezeugten.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und mit allen deinen Kräften“.

Dann fügt Jesus ein weiteres Gebot an:

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“

Das ist keine christliche Erfindung, wie manche meinen, die behaupten: bei den Juden geht es

nur um Gesetze und Gebote und erst mit Jesus kam dann die Liebe ins Spiel.

Gott lieben, in dem wir den Nächsten lieben.

Das war von Anfang an so.

Das verbindet Juden und Christen.

Unsere gemeinsame Geschichte ist über weite Strecken eine Geschichte gegeneinander gewesen. Sie wurde geprägt von Misstrauen und Gewalt. Aber nichts muss bleiben, wie es ist.

Es hat sich schon viel geändert. Das gegenseitige Verständnis ist gewachsen.

Das durfte ich als junger Mensch persönlich erfahren. Bei meinem Israelaufenthalt wurde ich in eine jüdische Familie eingeladen. Der Großvater der mit am Tisch saß erzählte mir in perfekten Deutsch, mit bewegenden Worten seine Lebensgeschichte während seiner Zeit in Deutschland. Und die war alles andere als von Wertschätzung geprägt.

Es ist also noch viel möglich.

Jüdische und christliche Theologen haben mutige Schritte aufeinander zugetan.

Und einige meinen, es könnte ja sein, dass das Erscheinen des jüdischen Messias mit der Wiederkunft Christi am Ende der Zeiten zusammenfalle.

Nun, so weit sind wir noch nicht. Wir müssen in diesem Leben erst einmal miteinander auskommen, aufeinander zugehen, die Unterschiede respektieren, nicht das Trennende betonen, sondern das Gemeinsame hervorheben.

Das ist der Glaube an den einen Gott.

Wie wir Jesus beurteilen, da unterscheiden sich Juden und Christen.

Doch uns verbindet so Wichtiges:

Die Sehnsucht nach Unversehrtheit, Heil, Frieden; der Wunsch von jedem Unheil und Unglück bewahrt zu werden, der Hunger nach Gesundheit, Sicherheit und Ruhe.

Die Juden haben dafür ein einziges Wort, das all dies zusammenfasst: SCHALOM!

Und der Friede Gottes, der größer ist als unser Verstand, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn.